

Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 13. Juli 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 28.

Eine Geschichte von Rosen.

(Aus den nachgelassenen Papieren eines alten Offiziers.)
Von L. M. Fouqué.

Das Reiter-Regiment, worin ich — vor nun circa vierzig Jahren und drüber — als fröhlicher Lieutenant zu dienen die Ehre hatte, garnisonirte in einer jener großen Städte, wo man einander nicht in die Fenster zu lachen pflegt, und also auch Dame Medicance ihr Spielchen weit mehr im Großen als im Kleinen treibt. Aber unter uns Offizieren lebte und webte ein anderes, und zwar ein sehr gutes Ding, welches uns anbielt, sich zu kümmern Einer um des Andern Thun und Lassen. Wie es jetzt heißt, kann ich in meiner retirirten Lebensart nicht ermessen. Damals hießen wir's Kameradschaft; in den Tagen des ehemaligen chevaleresken Lebens möchte man es vielleicht Waffenbrüderlichkeit titulirt haben.

Um des kameradschaftlichen Treibens willen fiel es denn auch Mehreren unter uns bedenklich auf's Herz, daß Einer unsrer tüchtigsten, elegantesten und überhaupt geliebtesten Offiziere — Graf Moritz mag er hier tout court heißen, denn sein altberühmter Familienname thut dabei nichts zur Sache — daß er nämlich immer seltener in unsern Kreisen erschien, sowohl wo es galt, den Becher fröhlich zu leeren, als in der großen Welt angenehm zu figuriren. Und wo er auch wirklich zum Vorschein kam: es war der alte Moritz nicht mehr; oder vielmehr: der junge Moritz schien auf eine ganz unbegreifliche Weise gealtert. Nicht in seinem Außern zwar; er blühte, nach wie vor, gleich einer Rose, war, nach wie vor, der zierlichste Tänzer, der waghalsigste Reiter — ja fast mehr noch; denn früherhin schien es ihm Freude zu machen, wenn er sich mit einem recht wilden Gaul herumarbeiten konnte, oder beim Exerciren Gelegenheit fand, über Stock und Stein hinzustiegen. Die Ambition konnte es nicht allein thun. Während einiger damals kaum erst beendeten blutigen Campagnen war es dem ganzen Corps — zum Theil auch der ganzen Armee — hinlänglich kund geworden, was für ein Herz Graf Moritz im Leibe trug; so ein Ding nämlich, wie ein Löwenherz. Mir war immer bei ihm der alte weltberühmte König von England Coeur de Lion eingefallen. Und dann

war es auch mit seinem stets forcirteren Reiten keinesweges wie auf Desesperation abgesehen. Vielmehr schaute er so fröhlich, und behaglich drein, als stögen ihm auf jeder Seite ein Paar Englein mit, absonderlich commandirt dazu, ihn über Stock und Stein zu tragen, nöthigenfalls auch über Tod und Grab geradeaus in den Himmel hinein. — Nun, wir ließen's uns gefallen so lang' es ihm selber zu gefallen schien. Wir werden's ja schon mit der Zeit erfahren — dachten wir — und dann gewiß zu allgemein erwünschter Gratulation, statemal er vermuthlich ein glücklicher Amant ist, wenn sich gleich in keinem Cercle ein Gegenstand wollte ausmitteln lassen, nach welchem der junge Herr seine Fittige so ernsthaft ausspannen möge. Da jedoch Moritz aus seiner sonstigen Gaïeté du Coeur in eine Art von Hypochondrie versank, und aus besagter Hypochondrie in eine unverfennbare Melancholie, und aus der Melancholie in eine lügübre Nullität, oder wie es die Gelehrten sonst mit ihren Kunst-Ausdrücken deutlicher beschreiben mögen — da ging es einem ehrlichen Kameraden doch allzu sehr an's Herz, um nicht die Frage herauszupressen: „Alter Junge, was fehlt dir?“ — Und als nun darauf gar keine Antwort kam, oder doch nur die in höfliche Worte verschleierte: „Ich will dir's nicht sagen!“ — nun, da — der Leser aber wolle mir vorher noch eine Remarque vergönnen, und zwar ohne selbige zu überhüpfen. Sie heißt: Espionage verträgt sich durchaus mit der Kameradschaft nicht. — Also: nicht etwa lauernd nachgeschlichen bin ich meinem lieben Moritz, und Niemand aus dem ganzen Offiziers-Corps hat sich ähnliches Zeug in die ehrliebende Seele kommen lassen. Aber — du lieber Gott — wenn man beinahe fort und fort an ein und denselben Gegenstand denkt, und zwar mit einem gewissen bewegten Sentiment daran denkt — da werden uns unwillkürlich die äußeren Sinne scharfer in Bezug darauf; absonderlich die Augen. Es ist beinahe unglücklich, was die Augen in solchen Fällen für Dienste leisten; ob auch ungebeten.

Als ich einstmahl auf einem Anger hinter der Vorstadt meinen wilden Polacken recht tüchtig zusammengearbeitet hatte — so gegen Sonnen-Untergang im Sommer — und absprange, den Gaul saßt nach Haus

führen zu lassen (er war heiß, und Sachtreiten niemals meine Passion), scheint mir die liebe Sonne auf zwei Fensterlein eines kleinen Hauses noch zu guter Letzt so allerliebste golden, daß ich die Augen gar nicht davon weg kriegen kann. — „Es ist Karrethei!“ sag’ ich lachend zu mir selbst. Aber die Augen haften mir fest, und hinter den gebrechlichen Fensterscheiben — je länger ich hinfuckte, je deutlicher kommen mir ganz wunderprächtige Rosen vor die Augen: ordentlich, als gäb’ es dahinten eine Art von Opern-Deforation; vielmehr um ein gutes Theil hübscher noch. Ich dacht’: entweder bin ich toll geworden oder blind, oder es hat eine Here unter den Rosenbouquets ihr Spiel! — Wie ich aber das Letztere gedacht hatte, ging mir auch ein Licht auf. In eben dieser Gegend hatt’ ich schon öfters meinen muthmaßlich im Labyrinth der Liebe herumtaumelnden Cavalier — den Moritz mein’ ich — rencontrirt, und er hatte sich jedesmal dabei absonderlich übeln Humors verspüren lassen, als könnt’ ihm so leicht nichts Unangenehmes zu Ohren kommen meinerseits, denn das Wort: „Adieu, Kamerad!“ Nun, ich war auch immer wieder fortgeritten oder fortspaziert. Aber für dasmal dacht’ ich: „Rein!“ Und grad’ auf’s Häuslein zu. Wär’ er etwa in schlechte Schlingen gefallen, und pußt’ einer gemeinen Here ihre Tygerhöhle mit schönen Blumen heraus? — Da lieber sich tüchtig mit ihm entzweit, Leben gegen Leben, als ihn ersticken lassen unter diabolischen Labyrinth! — Wie ich nun in’s Häuslein eintrete, wer auch kommt mir entgegen, als mein herzenslieber Freund Moritz selbst, und spricht: „Wer mich sucht, mag mich finden, und absonderlich Du!“ — Ich hatte schon so ganz unwillkürlich die Hand an die linke Hüfte gelegt, wo die alte Garde-du-Corps-Dame sitzt, oder vielmehr die alte Garde-d’Honneur-Dame: die Klinge. Aber Freund Moritz sagte mit einem wunderlichen Lächeln — etwa so wie Sonnenlichter durch April-Wetter: „Laß den Degen stecken, ehrlicher Freund, und thue dagegen Deine liebe Seele recht weit auf!“

„Bon!“ sag’ ich, und wir gehen mitsammen die etwas gebrechliche Treppe hinauf und in das Rosenkammerlein hinein. Ich machte natürlich ohne Weiteres meinen ehrbarlichen Reverenz, denn irgend eine Rosen-Fee muß’ ich hier doch erwarten, sey es eine gute oder eine schlimme. Und ob auch der Kuckuck selbst sich in Frauenkleidern präsentirte, eignet und gebührt es jedem ehrsamem Cavalier, einstweilen der Kreatur höflich zu begegnen. Aber Freund Moritz — wie ernsthaft ihm auch sonst zu Muth seyn mochte — konnte sich des Lachens über meinen vergeblichen Reverenz nicht erwehren.

Als ich wieder in die Höhe sah, merkte ich verwundert, es war Niemand im Zimmer, als er und ich. Ueberhaupt mochte hier schon Wochenlang Niemand mehr gewohnt haben: so staublos öde und so — wie möcht’ ich’s ausdrücken? — so fargmäßig reinlich — versteht: ich denke an einen ganz neuen Sarg, wie er vom Tischler kommt — sah Alles ringsum aus. An Mobilien gab’s auch eben nur, was zur höchsten Nothdurft erforderlich war, obzwar sehr zierlich eingerichtet und aufgestellt. Die Rosen allein sahen gesellig und

munter aus in dem kleinen Gemach, und rannten sich so ungenirt vor den Fensterlein herum, daß die untergehende Sonne nur kaum noch mit ein Paar glührothen Kuckuckern durchkommen konnte, weshalb wir auch nach wenigen Augenblicken beinah im Finstern standen. Moritz aber, sich auf einen Stuhl niederlassend und mir zuwinkend mich ihm gegenüber zu placiren, sagte: „Jetzt will ich Dir’s erzählen: denn es sprengt mir sonst die Brust; — und zwar just hier erzähl’ ich’s. — Denn hier weht mich ein Geist der liebevollen Stille an, von welchem sonst meine wilde Seele nur allzuwenig weiß. Und solltest Du etwa — man kann für Niemand stehen — spaßhaft, verwunderte, oder gar satyrische Gesichter bei manchen Stellen meiner Geschichte ziehen, so merk’ ich in dieser süßen Dämmerung davon nichts.“ — Darauf hub er zu erzählen an, und weil mir ganz wunderbar gerührt zu Muth war, fielen seine Worte in mich herein, wie Negwasser auf Marmor. Die Impression blieb, so daß ich wohl noch beinah’ wörtlich aufzeichnen mag, was und wie er gesprochen hat. Jetzt also redet Freund Moritz:

„Mir hat es seit Jahren her für ein Haupt-Gaudium gegolten, den Knaben zuzusehen, wenn sie Soldaten spielen. Nicht nur die Zukunft steckt d’rin, welche vorspußt in dem wunderlichen kleinen Böcklein, und Räthsel aufzurathen gibt — es lebt und webt auch ein Stücklein Gegenwart d’rin für den echten Kriegermann, und er kann was lernen dabei, sofern er das rechte Auge dazu mitbringt, und das kleine Paß in seiner gehörigen Ungeirtheit bleibt. Eines Abends gab es auch so ein Exercitium auf dem Plan dort hinter dem Hause, und ich — meine Rolle, als Zuschauer, Kritikus und Schüler in einer Person, desto besser zu maskiren — ließ meinen Engländer ein Paar Wolten traben; immer jedoch nach der Miniatur-Bataille hinüber spekulirend. Der commandirende General der einen Armee stach mir vorzüglich in’s Auge: ein Bürschchen, wie ein Hirschchen, und sein Gesicht ein rothbäckiges Aepflein mit zwei großen, bligblauen Augen d’rin, und d’rum herum ein krauser Goldkranz von sonnigblonden Haaren! Und was die Hauptsach’ war: er führte seine Truppen admirabel, und wo es am heißesten herging, war allemal er voran. Die Jungen kanonirten einander tüchtig mit Erd-Klößen. Da geschah es, daß so eine Geschützflugel allzu compact gerathen war, oder es mochte auch wohl ein Steinchen d’rin stecken geblieben seyn — kurz mein Commandirender kriegt dir Eins gegen das Köpfschen, daß er taumelt und mit einem unwillkürlichen: „Au weh!“ an den Boden hinschlägt. Gleich aber wieder auf den Beinen, mir nichts, dir nichts, encouragirt er seine Armee. D’rauf los geht’s mit einer kühnen Links-schwenkung im ungeheuren Jubelgeschrei, und die Bataille ist brillant gewonnen. Blutströpflein hingen dem kleinen Sieger in den krausen Locken, wie ein Rosenkranzchen auf Gold. Ich machte mich herbei, ihm die Wunde zu visitiren, und er ließ mir’s zu — weil ich ja so gut ein Offizier sey, wie sein seliger Vater, und wie er selber in diesem Augenblick, sagte der kleine Narr. Ich fand mich ausnehmend gern in die Kamer-

radtschaft. Leider aber hatte doch der alberne Wurf ein Bißchen stark geschrammt; ich wusch ihm die Wunde am nahen Brunnen aus, und verband sie mit meinem Schnupftuche. Er biß die kräftigen Perlen-Zähne aufeinander und sagte nicht Muß. Als aber mein Engländer, den ich allzu eilig an einen Pfahl festgebunden hatte, sich löschliefte, und in wilden Sprüngen nach der Stadt zurücksetzte, erhob der kleine General, seine Truppen ausscheltend, daß sie dem Thiere nicht entschlossener den Weg verannt hätten, ein solches Zetergeschrei, daß davon ein liebes Mutterherz, damals in eben diesem Stübchen wohnhaft —“

Moris hielt inne, und preßte die Hand vor die Augen. Mir ward ebenfalls seltsam larmoyant, aber er nahm sich zusammen, und erzählte frisch weiter, oder gar ein wenig barsch, wie's denn wohl einem ehrlichen Kerl passiert, wenn man allzu weichherzig wird:

„Nun ja“, sprach er, „die Mutter des wilden Passagiers wohnte hier hinter den Rosen, und kuckte über das Zetergeschrei ihres Küchleins heraus, und dachte, ihm würde der Hals abgeschnitten. Sie mochte wohl Anfangs gar, weil ich den Burschen in den Armen hielt, mich selbst für einen mörderischen Däbicht ansehen. Aber das freilich hat sie mir nachher nie eingestehen wollen; sie meinte vielmehr — nun allerdings hübsches meinte sie, und als ich ihr den kleinen Narren angeschleppt brachte, erzeigte sie sich gar lieb und hold. Seitdem war sie auch durch manche schöne, recht sehr schöne Stunde, und Woche lang, die liebste und beste Freude meines Erdenlebens geblieben. Und über das auch auf Ehre die allerreinsten Freude, welche mir je bescheert worden ist! In meinem ganzen Leben hab' ich kein Frauenzimmer so anmuthig sprechen hören und so fromm und mitunter so fröhlich; — und das blühte ihr immer so ganz natürlich aus der schönen Seele hervor; ganz wie die Rosen im Frühling aus einem schönen Garten. — Eine Offizier-Wittwe war sie, und ihr junger Rittermann hatte früh das Zeitliche durch einen schönen Heldentod gesegnet. Ach, da ließ sich dann so schön mit ihr über Alles reden, was unser Einem die Seele bewegt! — Auch las sie mir oft schöne deutsche Verse vor, wie ich bis dahin niemals vermeint hätte, daß dergleichen in unserer ehrlichen Muttersprache existiren könne. Ja, sie selbst hauchte oft so lieblich sanfte Reimlein aus sich hervor, wie eine Nachtigall. Und schön war sie dazu wie ein Engel! Dennoch — wenn wir's nach dem so ganz ordinairen Maasstab herzählen möchten — da war sie wiederum gar nicht schön; kaum hübsch vielleicht hättest Du sie nennen mögen, wäre sie Dir mit einer Gladrouge auf dem Kopf und in frisirten Haaren und mit hohen Hackenschuhen und Reifrock erschienen — und doch so in ihren einfachen fast ärmlichen Hauskleidern und mit den Himmels-Augen —!“ (Fortf. folgt.)

Auf welchem Fuße in London die Polizei mit den Dieben steht.

Ein so eben in London erschienen Buch betitelt: „Zweites Bericht des großen Babylon“ (A second Judgment of Babylon the great), enthält nachstehende lustige Geschichte.

Eines Abends — sagt der Verfasser des Buchs — verlor ein Freund von mir auf dem Wege von der City nach Kensington seine Uhr aus der Tasche. Daß er sie auf der Lond'ner Brücke noch in der Tasche gefühlt, wußte er gewiß, aber, indem er selbe an der St. Georgskirche mit der eben schlagenden neuen Thurmuhre vergleichen wollte, war sie aus der Tasche verschwunden. Er hatte seit der Brücke nur erst eine Straße zurückgelegt, und es waren gewiß noch keine zehn Minuten, daß er sich, solche in der Hand gehabt zu haben, erinnerte. Die Straße war sehr voll und belebt gewesen, aber in ein eigentliches Gedränge war er bisher nicht gerathen. Die Uhr hatte an sich selbst einigen Werth, und war ihm überdies als Familienstück werth und theuer. Deshalb ging er augenblicklich zu einem ihm bekannten Polizeibeamten, und setzte ihn von seinem Verlust in Kenntniß, was auf den Fall Bezug hatte: ob mein Freund durch die Hauptstraße oder eine Nebengasse gekommen? ob ein Gedränge, ein Auf- und Lauf stattgefunden? u. s. w. Und nachdem Letzterer demselben über Alles so weit, wie möglich, Auskunft gegeben, sagte der Polizeibeamte zu ihm: „Ich kann Ihnen zwar nicht mit Bestimmtheit versprechen, daß Sie wieder zu Ihrer Uhr gelangen sollen; aber an mir soll es nicht liegen. Wollen Sie mich begleiten, so könnte vielleicht das, was Sie zu sehen bekommen werden, Ihnen einigermaßen Ersatz leisten für Ihren Verlust; denn Verlust für Sie findet dabei auf jeden Fall statt, da Sie für die Rückgabe der Uhr bezahlen müssen, und dazu pränumerando.“ — Kann ich mich aber Ihnen mit Allem, was ich von Werth bei mir habe, auch ganz sicher anvertrauen? — „Ich blühe Ihnen dafür mit meinem Leben,“ erwiderte der Beamte. „Nur halten Sie sich dicht an mich und verhalten sich ganz stille. Da indessen die Herren, mit welchen wir zu thun haben, sich nicht gerne mit Banknoten befassen — so thäten Sie wohl, sich mit etwas Gold zu versehen — fünf Guineen etwa“ — „So viel ungefähr habe ich bei mir!“ — „Gut,“ fuhr der Andere fort, „so wollen wir uns gleich auf den Weg machen; je eher wir gehen, desto sicherer sind wir des Erfolgs.“

Sie gingen nun miteinander durch allerlei krumme Gassen, Gänge und Winkel, so daß mein Freund am Ende gar nicht wußte, in welcher Gegend der Stadt er sich eigentlich befände. Zuletzt kamen sie an eine Art von Waarenhaus oder Magazin, welches nicht nur verschlossen, sondern gänzlich verlassen zu seyn schien. „Wir sind zur Stelle!“ sagte der Polizeidiener, und murmelte durch die Spalte einer Thür etwas in einer Sprache, die meinem Freunde gänzlich unbekannt war. Gleich darauf fiel das Licht einer Blendlaterne zuerst auf den Polizeibeamten, dann auf meinen Freund, und eine Stimme von Innen antwortete wenige Worte in derselben kauderwelschen Sprache. Darauf hörte man leise die Riegel wegschieben, und die Thür ging zur Hälfte auf — aber kein Licht ließ sich weiter bemerken. „Fassen Sie mich an, und folgen Sie mir hinein!“ flüsterte der Polizeibeamte, und Beide befanden sich

nun in einem stockfinstern, todtenstillen Raum, während die Straßenthür hinter ihnen zugemacht wurde. Der Führer leitete meinen Freund und den Beamten, der mit dem Lokal ziemlich vertraut zu seyn schien, einen langen, dunkeln Gang hinab, und letzterer sagte zu meinem Freunde: „sie sind heute etwas unhöflich, weil ich einen Gast mitbringe; aber sie werden schon freundlich werden, wenn sie die Absicht unsers Besuchs erfahren.“ Bald darauf schloß sich eine zweite Thür, die bisher offen gestanden, hinter ihnen; zugleich ließ sich Licht sehen, und menschliche Stimmen wurden vernehmbar. Der Beamte wiederholte sein babylonisches Lösungswort, und man führte nun Beide in einen großen Saal, wo sich eine große, gemischte Gesellschaft beiderlei Geschlechts befand. Einige hatten sich auf den Boden gelagert, Andere zechten tapfer, Andere wieder hielten lebhaftes Conversation. In einer andern Stelle theilte man sich in verschiedene Geräthschaften und Habseligkeiten, und an einer andern schacherte man mit kräftig gestikulirenden Juden, während Viele von der Versammlung still und düster da saßen, als ob ihnen das Glück des Tages nicht günstig gewesen wäre.

In ihrer wohlbewachten Höhle sicher vor jedem Ueberfall, zeigte die Versammlung keine Unruhe beim Anblick der Fremden; der Eigenthümer der Uhr war vermuthlich der Einzige, der einige Angst empfunden, obwohl er im Ganzen nichts Beunruhigendes, als etwa die und da einen misstrauischen Seitenblick wahrnehmen konnte. Der Polizeibeamte fragte, ob Capitain James nicht zu Hause und zu sprechen sey? „Ich will gleich nachsehen, Sir!“ sprach Einer von der noblen Gesellschaft, und verschwand alsbald durch eine Thür, welche zuvor nicht von der übrigen Wand zu unterscheiden war. Er kam auch gleich wieder zurück mit der Meldung: „der Capitain würde sich freuen, den Herrn in seiner Stube zu sehen,“ wohin auch der Bote die beiden Fremden augenblicklich führte, und sich sodann empfahl. Capitain James war ein Mann mittleren Alters, mit jüdischen, aber übrigens recht hübschen, einnehmenden Gesichtszügen, so daß man ihn an einem anderen Orte für den ehrlichsten, vertrauungswürdigsten Menschen von der Welt hätte halten dürfen. Er war sehr anständig und fein gekleidet, und sein Zimmer war elegant meublirt. Vor ihm auf dem Tische stand eine Bouteille Wein, der er zusprach, und nebenan lagen allerlei Zeitungen, das Polizeijournal, und Zettel aller Art, worin Belohnungen für verlorne Eigenthum ausgeschrieben wurden. Er stand auf und grüßte den Polizeimann als einen alten guten Bekannten, verbeugte sich gegen dessen Begleiter, und bot ihn höflich, sich niederzulassen und ein Glas mit ihm zu trinken. Der Beamte gab ihm hierauf zu verstehen, der Herr habe ein kleines Geschäft, wobei ihm der Capitain wohl einen freundschaftlichen Dienst erweisen könne. — „Mit vielem Vergnügen!“ — war die Antwort — „das heißt, auf herkömmlichem Wege.“ — Das versteht sich von selbst! erwiderte der Beamte, und setzte Jenem die Sache aufs Genaueste auseinander. „Sie werden entschuldigen, wenn ich mich auf ein Paar Minuten entferne,“ sprach der Capitain, und ging hinaus. Mein guter Freund, dessen Neugier die höchste Spannung erreicht hatte, wendete sich jetzt fragend zu seinem

Führer; dieser aber fiel ihm sogleich ins Wort mit einer unbedeutenden Bemerkung über das Wetter, so daß dieser sogleich den Wink begriff, und die Ursache davon in einem an der Wand hinlaufenden Sprachrohr erkannte. Der Capitain kam auch bald zurück, und erklärte, die Uhr sey wohl wieder zu haben; da es aber viele Mühe kosten würde, so müsse man fünf Guineen bei ihm niederlegen, wofür am andern Morgen die Uhr zurückgestellt werden würde. Die fünf Guineen wurden dann aufgezahlt, und der Eigenthümer beschied, sich morgen mit dem Schlag zwölf Uhr vor der St. Georgskirche einzufinden, um die Uhr in Empfang zu nehmen.

Als dies abgethan war, sagte der Polizeibeamte: „Jetzt, Capitain! wollen wir mit Ihnen eins trinken, wenn Sie nichts Dagegen haben!“ — Herzlich gern! erwiderte dieser, und zog an einer Klingel. Da trat ein sehr schönes Mädchen in Dienetracht herein, und brachte, ungeheißt, Gläser und eine zweite Bouteille mit Wein. Während sie dieselbe auf den Tisch setzte, sah sie den fremden Gast mit einem langen, durchdringenden Blick an, und verließ das Gemach. Dies erregte bei diesem einige Besorgniß, und der Wein wollte ihm nicht so schmecken, als er dem Polizeidiener zu schmecken schien, der nicht die mindeste Lust zum Abzug bezeugte, bevor die Bouteille ganz leer geworden. Endlich stand aber derselbe auf, und Capitain James führte Beide auf einem ganz andern Wege hinaus, als der war, auf welchem sie gekommen waren, so daß mein Freund sich plötzlich und unversehens in einer der Hauptstraßen Londons erblickte. „Das ist ein kürzerer Weg,“ bemerkte er zu dem Führer. — Ja, erwiderte dieser, aber ein weit gefährlicherer!

Mein Freund, begierig, über das Gesehene nähere Aufschluß zu erhalten, bat den Beamten, mit ihm in einer nahen Taverne zu Nacht zu essen; dieser aber lehnte es unter einem Vorwande ab, versprach aber, mit ihm am andern Tage in einem entfernteren Stadttheil speisen zu wollen, nachdem er den Beweis erhalten haben werde, wie die Diebe von London Männer von Wort sind.

Tags darauf fand sich mein Freund, genau so gekleidet, wie Abends vorher — am bezeichneten Orte ein. Die Glocke schlug zwölfmal, — und eben fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf, man habe ihn geprellt — da streift eine sehr vornehm gekleidete Dame an ihm vorbei, sieht ihn mit einem einzigen Blicke an, drückt ihm ein Paquet in die Hand, und verschwindet unter der vorüberströmenden Menge. Es war die Uhr, aber es fehlte daran ein schwerer goldener Schlüssel. Doch auch dieser ward ihm Tags darauf durch die Stadtsfußpost zugestellt, nachdem er des Umstandes gegen den Polizeibeamten erwähnte, der sich versprochenemassen in der bestimmten Taverne einfand. Mein Freund erfuhr indes von diesem nichts weiter, als daß die Existenz solcher Diebeshöhlen den höheren Behörden wohl bekannt sey; es wäre aber durchaus nothwendig, sie zu dulden, weil es sonst unmöglich würde, gestohlene Dinge wieder zu bekommen, selbst dann, wenn die Diebe ausfindig gemacht, und, was doch, außer bei den Straßenräubereien, fast unmöglich — des Diebstahls überwiesen werden sollten.